

Ansgar Nabbefeld, **Römische Schilde. Studien zu Funden und bildlichen Überlieferungen vom Ende der Republik bis in die späte Kaiserzeit.** Kölner Studien zur Archäologie der römischen Provinzen, Band 10. Verlag Marie Leidorf, Rahden 2008. 284 Seiten und 118 Tafeln.

Ansgar Nabbefeld hat mit dem vorliegenden Band seine Dissertation veröffentlicht, die im November 2006 unter dem Titel »Studien zu römischen Schilden. Von der römischen Republik bis in die späte Kaiserzeit nach archäologischen Zeugnissen und bildlichen Überlieferungen« von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln angenommen wurde.

Wie sich zeigen wird, wäre der Autor besser bei seinem Titel geblieben und hätte in diesem Rahmen Schwerpunkte gesetzt, statt den Versuch zu unternehmen, allumfassend über römische Schilde zu berichten, was ihm stellenweise nicht gelungen ist.

Ziel der Arbeit ist es (S. 12), veröffentlichte römische Schilde und Schildteile zum ersten Male zusammenfassend zu untersuchen, um zu schauen, ob sich dadurch neue Erkenntnisse gewinnen lassen. Dies ist bisher nicht geschehen, aber es gibt im Zusammenhang mit etlichen Arbeiten zur römischen Bewaffnung und Ausrüstung auch Behandlungen der römischen Schildbewaffnung, die aufgeführt sind. Einerseits ist es durchaus lobenswert, diese Materialgruppe zusammenfassend zu bearbeiten, für eine Dissertation allerdings ist dies ein gewagtes Spiel, da die Gefahr besteht, dass nicht allzu viel Neues dabei herauspringt, zumal unlängst die Schilde von

Dura Europos durch Simon James (*Excavations at Dura Europos 1928–1937. Final Report VII* [London 2004] 171 ff.) erneut behandelt wurden.

Obwohl im Titel sowohl die Originalfunde als auch die bildlichen Darstellungen genannt werden, verzichtet der Verfasser darauf, die bildlichen Darstellungen unter dem Hinweis darzustellen, dass dieses in einschlägigen Werken schon ausreichend geschehen ist. Daher gibt es nur acht Textabbildungen, wo zum Teil weniger bekannte oder neuere bildliche Darstellungen gezeigt werden. Die Argumente für dieses Vorgehen sind verständlich, jedoch fehlen die Darstellungen ein wenig, um bei der Lektüre die Argumentation nachvollziehen zu können.

Die Arbeit besteht aus einem auswertenden Teil (S. 9–59), einem Katalogteil (S. 127–284) und einer großen Zahl ausgezeichnete Tafeln. Hinzu kommt das beachtliche Literaturverzeichnis; so gut wie kein ein Titel fehlt (S. 61–85). Verbreitungskarten, Fundverteilungstabellen und Datierungsdiagramme bilden den Abschluss (S. 87–126).

Der kommentierte Katalog samt den Tafeln stellt den besten Teil der Arbeit dar; er wird die Forschung weiterbringen. Akribisch werden hier Stück für Stück römische Schilde und Schildteile von Großbritannien durch alle Militärprovinzen Roms und das freie Germanien hindurch aufgenommen und bearbeitet und auf den Tafeln in detail dargestellt. Dieser Teil wird lange Zeit für die Bestimmung römischer Schilde und deren Einzelteile von großer Bedeutung sein. Nabbefeld hat der Forschung hier ein exzellentes Arbeitsinstrument an die Hand gegeben.

Beim auswertenden Teil hätte man sich ein wenig mehr Ausführlichkeit gewünscht. Der Autor begibt sich der Chance, vor dem Hintergrund seines hervorragenden Kataloges ein wenig mehr zu glänzen. Ich habe jedenfalls nicht viel Neues gelernt, sieht man einmal von ein paar Details ab.

Auf eine Kleinigkeit sei am Rande hingewiesen. Im Zusammenhang mit dem palmyrenischen Reich sowie Odaenathos und Zenobia nennt der Verfasser als Gesamtdarstellung einzig Tilman Bechert (*Die Provinzen des Römischen Reiches. Einführung und Überblick* [Mainz 1999]). Ähnlich verfährt er mit dem Hadrianswall in Britannien. Dies halte ich, namentlich bei einer Dissertation, für unangemessen. Für das palmyrenische Reich böte sich an Udo Hartmann, *Das palmyrenische Teilreich. Oriens et Occidens 2* (Stuttgart 2001) und für den Hadrianswall Guy de la Bédoyère, *Roman Britain* (London 2006) sowie besonders Barri Jones und David Mattingly, *An Atlas of Roman Britain* (Oxford 1990). Diesem ist offenbar Karte 2 entnommen, ohne dass dies angemerkt wäre.

Alles in Allem ist Ansgar Nabbefeld ein wesentliches Werk zu römischen Schilden gelungen, allerdings sind kleine Schwächen nicht zu übersehen, die nicht hätten sein müssen.

Chantal Fontaine-Hodiamont (Herausgeber), unter Mitarbeit von Catherine Bourguignon und Simon Laevers, *D'Ennion au Val Saint-Lambert. Le verre soufflé-moulé. Actes des 23e Rencontres de l'Association française pour l'Archéologie du Verre*. Internationales Kolloquium Brüssel und Namur, 17.–19. Oktober 2008. Scientia Artis, Band 5 (Brüssel 2010). 481 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, die Fotografien größtenteils farbig.

Die internationale Glasforschung erhält regelmäßig fruchtbare Impulse dank zweier Organisationen, die in gleichmäßigen Abständen internationale Kolloquien veranstalten. Die eine ist die Association Internationale pour l'Histoire du Verre (AIHV), die andere die Association Française pour l'Archéologie du Verre (AFAV). Letztere hält nicht nur jährliche Kolloquien ab, sondern veranstaltet alle drei Jahre einen größeren internationalen Kongress, der in der Regel thematisch ausgerichtet ist. So können hier die Akten des 2008 in Brüssel und Namur durchgeführten »Rencontre« angezeigt werden, der eine der Produktionstechniken zum Thema hatte, die seit fast zweitausend Jahren in der Glasfabrikation Anwendung findet, nämlich das Blasen des Werkstoffs in eine Form, was die serielle Erstellung von Gefäßen ermöglicht. Wie der Titel anzeigt, wird ein Zeitraum betrachtet, der vom syro-palästinensischen Glasbläser Ennion im ersten Jahrhundert n. Chr. bis zu den Produktionen der belgischen Glashütte in Val Saint-Lambert im zwanzigsten Jahrhundert reicht.

Im Vergleich zur Keramikforschung war die Glasforschung – und ganz besonders jene zur antiken Produktion – lange Zeit im Rückstand. Seit 1960 etwa wurde dieser Rückstand sukzessive aufgeholt infolge einiger grundlegender Publikationen, die der Forschungsgemeinschaft auf dem Gebiet der Glasgefäße das typochronologische Hauptgerüst gaben. Diese Situation erlaubt seit etwa zwanzig Jahren, auch ganz andere Gesichtspunkte, wie geographische, handelsgeschichtliche oder eben herstellungstechnische in den Mittelpunkt der Forschung zu stellen.

Der umfangreiche, sorgfältig editierte und schön gestaltete Band mit fast durchgehend farbiger Bebilderung – was gerade beim Werkstoff Glas von hohem Vorteil ist – umfasst vierzig Beiträge von Forschern aus acht Ländern (Frankreich, Belgien, Niederlande, Deutschland, Schweiz, Italien, Griechenland, Portugal); gerne wäre der Leser auch mit den Adressen der Autoren bedient gewesen.

Die meisten Beiträge sind von großer Qualität. Chronologisch sind sie sehr ungleichmäßig auf den betrachteten Zeitraum von fast zwei Jahrtausenden verteilt. Auf die Antike und das Frühmittelalter entfallen dreiundzwanzig Beiträge, also mehr als die Hälfte, auf das Mittelalter nur einer, auf das vierzehnte bis achtzehnte Jahrhundert zwei, auf das achtzehnte und neunzehnte einerseits sowie das zwanzigste andererseits je zwei. Hinzu kommen Beiträge zur Technik des Formblasens allgemein, ein anderer zur Nachbildung dieser Technik. Ein interessanter Aufsatz zur Restaurierung von Gläsern bespricht die Frage, ob

und wie bei Glasgefäßen Fehlstellen behandelt werden sollen, um Erkennbarkeit und Stabilität des Stückes zu gewährleisten (Chantal Fontaine-Hodiamont und Sarah Benrubi, S. 63–71). Ein einziger Artikel ist Materialanalysen gewidmet (Helena Wouters, S. 73–78). Den Abschluss des Bandes bildet ein technisches Glossar auf Französisch (Chantal Fontaine-Hodiamont und Janette Lefrancq, S. 463–480) mit ausgezeichnete Bebilderung und Übersetzungen eines Teils der Begriffe ins Deutsche, Englische und Italienische.

Die Präsentationen zum Formblasen ergänzen sich gegenseitig. Die heutigen Erfahrungen von Jean-Pierre Delande (*Le procédé soufflé-moulé. Incidence de la forme complexe des moules et évolution des techniques*, S. 19–24), die auf heutigen Erfahrungen in der Glashütte Val Saint-Lambert beruhen, die Beobachtungen von E. Marianne Stern (*Audacis plebeia torreamata vitri. Souffler le verre dans des moules*, S. 25–38) an antiken formgeblasenen Gefäßen und durch eigene Versuche von Nachbildungen wie auch die Experimente von François M. A. van den Dries (*Some Notes on the Technique of Moulding for Roman Glassblowing. Some Experiments with Making and Using Roman Mould Reconstructions*, S. 45–62) zeigen die Vor- und Nachteile dieses Herstellungsprozesses.

Im Vergleich zum freien Blasen von Gefäßen ist hier vom Glasbläser weniger Kreativität gefragt als Beherrschung der technischen Gesetzmäßigkeiten beim Zusammentreffen des heißen Glases mit dem Material der Form. Eine große Rolle spielt dabei die Konstruktion der Form und deren Zusammenhalt, falls sie aus mehreren Teilen besteht. Es ist folglich erstaunlich, dass die typischen Glasüberschüsse an nicht ganz dichten Nahtstellen (S. 21 Abb. 6) beim antiken Glas nicht häufiger zu konstatieren sind. Interessant sind natürlich auch die Überlegungen zum Material der Formen: Bestanden diese aus Gips, Metall oder doch mehrheitlich aus Ton? Es scheint meines Erachtens logisch, dass mehrheitlich Ton als Werkstoff gedient hat und dass die Dekormotive hauptsächlich mittels Punzen und teils auch Freihand in die Formschüssel komponiert wurden, ähnlich wie bei ausgeformter etwas älterer und gleichzeitiger Keramik, also vor allem den megarischen Bechern hellenistischer Zeit, aber auch der bleiglaserten Keramik aus Kleinasien sowie der Terra Sigillata aus Italien und Gallien. Einzelne auf dem gefertigten Glas klebende Tonkörner mögen auch eher unsaubere Methoden belegen als den Werkstoff Ton der Formschüsseln. Es ist übrigens aufschlussreich, im Beitrag zu den Formfabrikaten von René Laliue zu erfahren, wie dieses Tonmodellverfahren im Atelier von Laliue Anwendung fand (Véronique Brumm, S. 443). Die Ausführungen von Marianne Stern zum Formblasen sind ergänzt durch die Auswertung antiker Textstellen, die sie als eine der wenigen Glasforscherinnen kompetent heranzuziehen weiß (S. 33–36). Angeführt und interpretiert wird ein Epigramm Martials (14, 94), das offensichtlich mit dem Bild des formgeblasenen dekorierten Glases spielt.

Auf etwas mehr als zweihundert Seiten sind Funde formgeblasener antiker und frühmittelalterlicher Gläser nach Regionen publiziert, wobei oft moderne Regionen zu Grunde liegen, manchmal aber auch antike administrative Einheiten. Diese Aufarbeitung wird dazu führen können, die Intensität und die Vielfalt des Formblasens und ihr nachantikes Weiterleben besser und großräumiger zu beurteilen, wobei künftig nur noch in antiken geographischen Einheiten argumentiert werden sollte. Folgende Forscher zeichnen für diese Zusammenstellungen: für das Rheinland Michael J. Klein (S. 119–127), für die Schweiz Sylvia Fünfschilling (S. 129–135), für die Beneluxstaaten Frédéric Hanut und Peter Cosyns (S. 137–158), für Nordfrankreich Véronique Arveiller (S. 159–168), für den Westen und Südwesten Frankreichs Anna Moirin und Laure Simon (S. 169–175), für die römische Provinz Narbonensis Souen Fontaine und Janick Rossel-Ode (S. 177–203), für die Ariège Marie-Thérèse Marty (S. 205–209), und für die Region von Saloniki Anastassios C. Antonaras (S. 241–252); einzelne Funde aus Tunesien sind von Danièle Foy angezeigt (S. 211–214). Dieser Teil des Kongresses dokumentiert in eindrücklicher Form die gute Zusammenarbeit und Absprache zwischen den Forschern bei der gemeinsamen Untersuchung einer Thematik.

In einer weiteren Gruppe von Beiträgen werden jeweils Einzelformen typologisch untersucht, zum Beispiel die so genannten Traubenfläschchen (Anna Morin, Véronique Arveiller, S. 215–228; Dominique Simon-Hiernard, S. 229–234), und die verschiedenen Gruppen von spätantiken bis frühmittelalterlichen Formen christlicher Schalen (Danièle Foy, Olivier Vrielynck, Line Van Wersch, Hubert Cabart, S. 267–320; Sabine Zèle-Riou, S. 321–326). Spätromische plastische Gläser aus der antiken Provinz Narbonensis sowie andere aus den Provinzen Gallia Belgica und Germania Inferior werden von Danièle Foy (S. 261–266) beziehungsweise von Anna-Barbara Follmann-Schulz und Hubert Cabart (S. 253–259) besprochen. Die Vierkantflaschen und dafür verwendete Formschüsselemente aus dem Legionslager von Bonn werden von Follmann-Schulz (S. 235–240) vorgestellt. Es handelt sich dabei um den vollständigsten Fund solcher Produktionshilfen. Sie geben endlich zusätzliche Informationen zu Konstruktion und Zusammenfügung mehrteiliger Formen.

Hinzu kommen zwei Artikel zu den so genannten Zirkusbechern. Die eine Arbeit stammt aus der Feder von Souen Fontaine mit Überlegungen zu den Ausrufen, die auf diesen Gläsern meistens vorkommen (S. 79–84). Der Beitrag von Foy, Fontaine und anderen (S. 85–112) betrifft die Neufunde von Zirkusbechern aus dem heutigen Frankreich, also eine Fortsetzung und Vervollständigung einer älteren Publikation (G. Sennequier et al., *Les verres romains à scènes de spectacles trouvés en France*. Publication de l'AFAV [Rouen 1998]). Dies ist ein vorbildliches Beispiel, wie die Forschung nach einem ersten großen Impuls, der Interesse und Motivation weckte, kontinuierlich weitergehen kann.

Damit ist festzustellen, dass sich das Corpus der Zirkusbecher innerhalb von zehn Jahren mehr als verdoppelt hat. Dieser Zuwachs hat allerdings keine neuen Erkenntnisse zu den immer noch unbekanntem Produktionsorten und auch keine bedeutenden Verschiebungen in der geographischen Verteilung gebracht, außer dass nun dichtere Vorkommen längs der Mittelmeerküste und am Unterlauf der Loire belegt sind. Dies wurde schon bei der Vorbereitung des ersten Corpus vermutet, obwohl damals von dort noch wenig Material ergraben oder bekannt war. Die Forschung ist denn auch äußerst dankbar für die neuen komplettierten Verbreitungskarten. Zu diesen seien jedoch zwei kleine Bemerkungen erlaubt. Die erste betrifft die Farbauswahl der Punkte. Will man zwei Gruppen einander gegenüberstellen, so sollten Farben gewählt werden, deren optisches Gewicht gleichwertig ist. Auch wenn auf dem Bildschirm, wo diese Grafiken heute konzipiert sind, Gelb und Rot etwa die gleiche Strahlkraft besitzen, so ist dies auf Papier gedruckt und zudem großenteils auf hellgrauem Grund nicht mehr der Fall. Gelb verschwindet; besonders schwierig sind deshalb die Karten in starker Verkleinerung Abbildung 3–6 auf Seiten 88 f. zu lesen. Die zweite Bemerkung betrifft die Kontrollen von Grafiken, die ebenso unerlässlich und mühsam wie Textkontrollen sind. Zu schnell schleichen sich Fälle wie jene auf Abbildung 1 (Seite 86) ein, wo im Balkendiagramm bei der Verteilung nach römischen Provinzen der Zuwachs an Zirkusbechern in der Aquitania verloren gegangen ist, und wo in der Legende zur Mengendarstellung der kartierten großen Kreise die Zahl »5« zu lesen ist anstelle von vermutlich »5–10«.

Die Rezensentin tut sich etwas schwer mit dem Beitrag von Michele De Bellis (S. 39–44) zu den Produktionen des syro-palästinensischen Glasbläfers Ennion, dem als erstem das Blasen von verzierten Gefäßen zugeschrieben wird, die er in griechischer Schrift signiert hat. Zwar sind in diesem Beitrag viele interessante Einzelbeobachtungen zu diesen Ennionbechern zusammengestellt, so Bemerkungen zu Ausführung und Qualität wie auch eine – wohl vorläufige – Einteilung in mindestens vier Gruppen. Die Kartierung der Enniongefäße ist indes bei weitem nicht komplett, grafisch unzureichend und nicht nachprüfbar ausgeführt. Dass es sich bei einem Grab in Cuora nordöstlich von Adria in Italien, das reiche Glasbeigaben enthielt, darunter sechs Skyphoi des Ennion, gar um das Grab des Ennion selbst handelt, ist vorschnell und wenig stichhaltig argumentiert.

Ein einziger Beitrag behandelt die mittelalterlichen formgeblasenen Gläser, ein Bereich, in dem noch wenig geforscht wurde. Umso dankbarer muss man für diesen kompetenten Aufsatz von Erwin Baumgartner und Ingeborg Krüger (S. 327–338) sein.

Zu den Fabrikaten des vierzehnten und frühen fünfzehnten Jahrhunderts äußern sich Hubert Cabart (S. 339–344) sowie Chantal Fontaine-Hodiamont und Guido Hossey (S. 345–374). Das sechzehnte Jahrhundert wird durch einen Artikel zu den Gläsern der *Façon de Venise* (Janette Lefrancq, S. 375–390) und den Beitrag

von Françoise Labaune-Jean zu Glasfunden aus Rennes illustriert (S. 391–396). Weiter folgt ein wertvoller Überblick von Isabella Commandre, Franck Martin und Catherine Hébrard-Salivas zu den Produktionen von Candesoubre (S. 397–401). Ebenfalls zu begrüßen ist die verdienstvolle Zusammenfassung zu mittelalterlichen und neuzeitlichen Glasfunden aus Portugal (Manuela Ferreira und Teresa Medici, S. 403–411). Die rare Gattung der in Lattimotechnik ausgeführten Gläser des siebzehnten Jahrhunderts wird von Janette Lefrancq und Helena Wouters beschrieben und analysiert (S. 413–419). Über die Glasproduktionen unter Louis IV. und ihr Nachleben (Jeannine Geysant, S. 421–429) und überfangene formgeblasene Fabrikate aus der Region zwischen Süddeutschland und Böhmen (Lefrancq und Wouters, S. 431–435) gelangt man schließlich zu den Beiträgen über die Kreationen von René Lalique (Véronique Brumm, S. 437–444), den maschinell zwischen 1760 und 1910 hergestellten Flaschen aus Nordfrankreich (Jacqueline Falconnet-Séris und Stéphane Palaude, S. 445–452) und schließlich zu den phantastischen formgeblasenen Gläsern aus Belgien (Anne Pluymaekers, S. 454–461).

Obwohl aus diesen Kongressakten deutlich hervorgeht, dass die Grundlagen für die Glasforschung in den verschiedenen Ländern noch unterschiedlich entwickelt sind und dass demzufolge die Resultate beispielsweise für die chronologische Beurteilung ungleiche Qualität haben, sind die überaus reichhaltigen und vielfältigen Gesamtergebnisse dieses wissenschaftlichen Treffens äußerst anregend. Die Wissenschaft ist mit dem angezeigten Band um ein ausgezeichnetes Forschungsinstrument reicher geworden.

Basel

Anne de Pury-Gysel